

Der Dialog erfordert auch für das Problem der Geburtenregelung, daß alle Stimmen gehört werden. Die besprochenen Schriften stellen eine gewisse Richtung dar, die nicht übersehen oder verschwiegen werden darf. Sie können so oder so dazu mit-helfen, „daß manches im Hinblick auf die Ehe weiter geklärt wird“³⁰.

³⁰ Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika „*Humanae vitae*“ n. 14. Soll und wird die von den Bischöfen gewünschte „Klärung“ dahin führen, daß von den Theologen einmal wieder eine einheitliche Lehre über die erlaubten und unerlaubten Wege der Geburtenregelung vorgetragen wird? Häring schrieb ein Jahr vor der Veröffentlichung der Enzyklika HV von der „Bereitschaft, seine eigene Auffassung zu revidieren, wenn die Kirche das verlangt“ (Das Gesetz Christi⁸, 3. Bd. 360). Um so befremdender ist es, daß er in der Rezension meines Kommentars (53) meine Annahme, Weihbischof Reuss könnte vielleicht auf Grund der Enzyklika seine Ansicht revidiert haben, nun plötzlich „ebenso naiv wie triumphalistisch“ nennt. Ebenso lehnt er es nun ab, daß ich die Ansicht bekämpfe, es werde und dürfe in Zukunft nach ihrer Haltung der Enzyklika gegenüber sehr verschiedene Gruppen in der Kirche geben (mein Kommentar 114; Rezension von Häring 53). Diese Kritik Härings scheint mir nicht ganz vereinbar zu sein mit seiner eigenen These von der Bereitschaft, das eigene Urteil zu revidieren, wenn die Kirche das verlangt. Ergänzend sei noch auf die zweite, indessen erschienene Schrift von H. Zwingen hingewiesen: Die „Widersprüche“ der Enzyklika *Humanae Vitae*. Akt und Kontrazeption, Sinn und Zweck der Ehe. „Rote-Robor-Reihe“, Hückeswagen 1970.

P A U L M. Z U L E H N E R

Situationsanalyse von VÖEST-Pendlern

In Linz arbeiten fast 40 Prozent mehr Personen als dort Berufstätige wohnen. Linz hat die höchste Einpendlerquote aller Städte Österreichs; es folgen Innsbruck (24 Prozent), Salzburg (22 Prozent), Graz (18 Prozent) und zuletzt Wien (7 Prozent)¹. 1961 waren es 30.295 Einpendler², das sind seit 1951 um 5 Prozent mehr.

Im Rahmen der großangelegten Untersuchung von J. Schasching über das religiöse Verhalten von Industriearbeitern³ konnten einige empirisch fundierte Erkenntnisse über die spezifische Situation der Pendler gesammelt werden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung (1961/62) beschäftigten die VÖEST nahezu 9000 Pendler⁴, das sind 29,7 Prozent aller Linz-Pendler. Zu 80,6 Prozent sind es Männer.

Untersuchte Gruppe

Von den 850 Arbeitern, die in den Jahren 1960–62 interviewt wurden, sind 582 (71 Prozent) in den VÖEST beschäftigt. Von diesen 582 sind 248 Pendler: 152 (61 Prozent) sind Tagespendler, 59 (24 Prozent) kommen nur einmal in der Woche von der Arbeit nach Hause, 27 (11 Prozent) noch seltener. Die Tagespendler kommen hauptsächlich aus der Linzer Stadtregion, von wo 46,9 Prozent aller Linz-Pendler kommen⁵. Drei Gemeinden mit einem hohen Pendleranteil wurden zur Untersuchung ausgewählt: Gallneukirchen (427 Pendler), Neuhofen a. d. Krems (383) und Pregarten (269), das schon etwas außerhalb der Stadtregion liegt. Die Wochenpendler konnten hauptsächlich in den sog. VÖEST-Lagern und VÖEST-Hotels befragt werden. Eine dritte Pendlergruppe sind innerstädtische Pendler aus Linzer Randgemeinden (Sankt Martin, Hart-Doppl).

¹ N. Freytag, Die Mobilität in der städtischen Gesellschaft, in: Kirche in der Stadt, 1. Bd., Wien 1967, 175.

² Die Pendelwanderung nach Linz, in: Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz 1963, 45.

³ P. M. Zulehner, Religion ohne Kirche? Das religiöse Verhalten von Industriearbeitern, Wien 1969, Herder.

⁴ Statistisches Jahrbuch 43.

⁵ A. a. O. 29.

Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort

Der ständige Wohnsitz der befragten Pendler liegt bei 3 Prozent 0–5 km vom Arbeitsplatz entfernt, bei 17 Prozent 5–15 km, bei 36 Prozent 15–25 km und bei nahezu der Hälfte (44 Prozent) mehr als 25 km. Etwa zwei Drittel (64 Prozent) brauchen aber für ihren Heimweg nicht mehr als eine Stunde, 28 Prozent bis zu zwei Stunden, die übrigen 8 Prozent mehr als zwei Stunden. Die Hälfte hat dazu öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch genommen, andere verwenden ein Fahrrad (5 Prozent), Motorrad (28 Prozent), Moped (24 Prozent) oder ein Auto (17 Prozent). 36 Prozent der Tagespendler fahren mehr als eine Stunde.

Das Unbehagen der Pendler

Unsere Industriegesellschaft ist ohne die Pendelwanderung kaum denkbar. Sie eröffnet zudem für einzelne Vorteile nicht nur horizontaler (räumlicher), sondern auch vertikaler (Berufs-, Auf- und Abstiegs-) Mobilität. Dennoch bekunden die Pendler ein relativ großes Unbehagen. Zwar sind nahezu alle mit ihrem Arbeitsplatz zufrieden. 89 Prozent möchten auf ihrem Arbeitsplatz solange als möglich bleiben. Aber nur 33 Prozent sind mit dem Pendlerleben zufrieden. Die Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsplatz wird als Belastung empfunden. Trotz der Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz würden aber nur 19 Prozent ihren Wohnsitz aufgeben und in die Stadt ziehen, wenn sie dort eine entsprechende Wohnung bekämen. Fast die Hälfte (45 Prozent) würde lieber in der derzeitigen Wohngemeinde bleiben, eine entsprechende Arbeit vorausgesetzt⁶.

Die Unzufriedenheit ist bei den Wochenpendlern entschieden größer als bei Tagespendlern (TAB. 1). Die Gründe dürften in der Länge des Anreiseweges zum Arbeitsplatz, damit in der Beeinträchtigung der Freizeit liegen. Noch mehr aber dürfte das Unbehagen durch die Schädigung des Familienlebens verursacht sein. Auch davon sind in erster Linie wieder die Wochenpendler betroffen, weniger die Tagespendler (TAB. 2).

TABELLE 1: Zufriedenheit mit dem Pendeln

	Tages- Pendler	Wochen- Pendler
Ich bin mit meinem gegenwärtigen Pendlerleben zufrieden	48 %	11 %
Ich würde lieber in die Stadt ziehen, wenn ich eine entsprechende Wohnung bekäme	19 %	20 %
Ich würde lieber daheim bleiben, wenn ich eine entsprechende Arbeit hätte	32 %	66 %
Keine Antwort	1 %	3 %
	100 %	100 %
Zahl der Fälle	152	59

TABELLE 2: Pendeln und Familie

	Tages- Pendler	Wochen- Pendler
Das Pendlerleben schadet dem Familienleben nicht	71 %	23 %
Das Pendlerleben schädigt den Zusammenhalt der Familie	19 %	68 %
Keine Angabe	10 %	9 %
	100 %	100 %
Zahl der Fälle	152	59

Diese Daten lassen eine hohe Bewertung des Wohnortes und der Familie erkennen. Nicht wenige wären bereit, den Arbeitsplatz, mit dem sie durchaus zufrieden sind, aufzugeben und sich nach dem Wohnort der Familie zu orientieren, falls es dort eine entsprechende Arbeit gäbe. Sobald aber der Arbeitsplatz so nahe liegt, daß zumindest der Abend in der Familie verbracht werden kann, sinkt das Unbehagen spürbar ab.

⁶ Vgl. M. Irle, Gemeindesoziologische Untersuchungen zur Ballung in Stuttgart, in: Mitteilungen aus dem Institut für Raumforschung, H. 42, Bad Godesberg 1960, 59.

Tatsächlich verbringen 63 Prozent der Befragten ihre Freizeit mit einer Arbeit zu Hause. 26 Prozent benützen die freie Zeit zum Ausruhen, 13 Prozent suchen Unterhaltung⁷. Selbst den Urlaub benützen 55 Prozent dazu, um zu Hause zu arbeiten. 40 Prozent gehen auf Reisen.

Das Unbehagen, das also bei den Wochenpendlern offenkundig da ist, scheint durch die Wohnsituation am Arbeitsplatz noch verstärkt zu werden. Nur 10 Prozent wohnen allein, 48 Prozent wohnen zu zweit, 4 Prozent zu dritt, 7 Prozent zu viert. Die Freizeit der Wochenpendler wird vor allem durch Schlafen (40 Prozent), Kinobesuch (17 Prozent), Fernsehen (15 Prozent) und Stadtbummel (15 Prozent) ausgefüllt.

Religiöses Verhalten

Im allgemeinen ist das religiöse Verhalten der Pendler dem der übrigen VÖEST-Arbeiter ähnlich. Es zeichnet sich durch einen unterschiedlich hohen Abstand zu Glauben und Leben der Gemeinden aus: So sind von 100 Arbeitern 38 „christlich“, indem sie die Gottessohnschaft Christi bejahen, 28 nur gottgläubig, weil sie die Existenz eines höheren Wesens annehmen, 26 zweifeln an der Existenz Gottes, 8 sind gänzlich gottlos⁸. Trotz dieser verbreiteten Defizienz an Kirchlichkeit finden sich eine Reihe von Zustimmungshandlungen zur Kirche, vor allem in der Form der Sakramente um die Lebenswendepunkte (Taufe, Trauung, Begräbnis). Das Ausmaß der Kirchlichkeit ist zudem von einigen sozialen Merkmalen mitbestimmt, vor allem vom politischen Bekenntnis, der sozialen Herkunft, der ländlichen oder städtischen Abstammung, aber auch von der Begegnung mit der Kirche, vom religiösen Klima im Betrieb. Die Arbeiterschaft steht, so könnte man die Ergebnisse der Gesamtuntersuchung zusammenfassen, weder als ganze noch in ihren sozialen Untergruppen in einer geschlossenen und einheitlichen Distanz zur Kirche. Es gibt unter den Industriearbeitern aller sozialen Schattierung solche, die auf Grund ihrer von der Begegnung mit der konkreten Kirche und mit religiösen Menschen (Eltern, Freunde, Geistliche) mitgeformten, vorwiegend im Kleinraum der Privatexistenz getroffenen Entscheidung der Kirche näher oder ferner stehen. Die Arbeiter haben sich in ihrem religiösen Verhalten zunehmend dem Verhalten des durchschnittlichen Typs der Industriegesellschaft angepaßt⁹.

Spezifische Situation der Pendler

Dennoch weichen die Pendler in mancher Hinsicht graduell vom Verhalten der übrigen Arbeiter ab. Ihre spezifische Lebenssituation scheint auch hinsichtlich des religiösen Verhaltens eine Rolle zu spielen. Dabei sind weniger die Einstellungen zu Glaubenswahrheiten betroffen. Nichtpendler, Tagespendler und Wochenpendler, mit dem Pendlerleben Zufriedene wie Unzufriedene, solche, die nicht weit, und andere, die sehr weit pendeln, nehmen in etwa dem gleichen Ausmaß die Wahrheiten über Jesus Christus, Gott, das Weiterleben nach dem Tod an, bzw. lehnen sie ab. Die Unterschiede bestehen im wesentlichen in der Frequenz des Kirchganges: Den geringsten Kirchgang weisen jene VÖEST-Arbeiter auf, die überhaupt nicht pendeln, gefolgt von den Tages- und dann den Wochenpendlern, die noch am häufigsten am Sonntag zur Kirche gehen. Damit dürfte zusammenhängen, daß die Frequenz und die km-Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort korrelieren (TAB. 3). Die übrigen Merkmale der Pendler (Zufriedenheit mit dem Pendlerleben, oder auch die Auffassung über die Familienschädlichkeit des Pendelns) haben auf den Kirchgang keinen nennenswerten Einfluß.

Es sei festgehalten, daß dieser Einfluß des Pendelns auf den Kirchgang unabhängig von der sonst sehr wirksamen Variablen des politischen Bekenntnisses vorliegt. Tages- und Wochen- bzw. Nichtpendler unterscheiden sich in ihrem politischen Bekenntnis

⁷ Hier sind Mehrfachantworten berücksichtigt.

⁸ Zulehner, Religion ohne Kirche? 91.

⁹ A. a. O. 112 ff.

überhaupt nicht signifikant voneinander. Unterschiede bestehen zwar wohl je nach Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort, jedoch nicht so, daß mit der Zunahme des Kirchgangs (bei Wochenpendlern) auch die Distanz zur SPÖ zunähme (TAB. 4).

TABELLE 3: Pendeln und Kirchgang

GEHEN ZUR KIRCHE ...	jeden Sonntag	an hohen Festen	fast nie	keine Angabe	Zahl der Fälle
a) Nichtpendler	17 %	39 %	38 %	6 %	404
Tagespendler	23 %	40 %	30 %	7 %	162
Wochenpendler	44 %	32 %	17 %	7 %	59
b) Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort					
0 km	17 %	39 %	38 %	6 %	404
5–15 km	14 %	40 %	36 %	10 %	42
15–25 km	29 %	37 %	28 %	6 %	86
25 und mehr km	39 %	34 %	20 %	7 %	109

TABELLE 4: Pendeln und politisches Bekenntnis¹⁰

	ÖVP	SPÖ	FPÖ	KPÖ	VP/SP	k. A.	Zl. d. Fälle
a) Nichtpendler*)	11 %	60 %	4 %	1 %	6 %	18 %	404
Tagespendler	3 %	56 %	—	5 %	10 %	26 %	162
Wochenpendler	—	64 %	—	—	16 %	20 %	59
b) 0 km**)	11 %	60 %	4 %	1 %	6 %	18 %	404
5–15 km	5 %	36 %	—	5 %	16 %	38 %	42
15–25 km	—	63 %	—	6 %	9 %	22 %	86
25 und mehr km	3 %	66 %	—	—	14 %	17 %	109

*) nicht signifikant **) 1 % signifikant

Probleme einer Pendlerpastoral

Die Berufspendlerwanderung wirkt sich sowohl auf den Arbeiter selbst, seine Familie sowie seine Wohngemeinde aus. Damit ist aber auch die Pfarrgemeinde in Mitleidenchaft gezogen. M. Irle spricht von „marginalen Angehörigen“, meint damit zunächst die Zugehörigkeit zur Arbeitsort-Gemeinde, was aber entsprechend auch von den Gemeinden am Wohnort (bürgerliche Gemeinde, Pfarrgemeinde) gilt. In diesem Sinn begünstigt das Pendeln zweifellos die Entwurzelung aus dem Leben der Ortsgemeinden, der bürgerlichen wie der christlichen. Die Kontakte werden auf das Minimum reduziert bzw. auf Frau und Kind delegiert.

Die durch das Pendeln verursachte Verkürzung der Freizeit zieht vor allem die Familie in Mitleidenchaft. Eine Pendleruntersuchung im Stuttgarter Raum hat ergeben, daß durch das ungünstige Verhältnis von Arbeits- und Freizeit eine beträchtliche Unrast verursacht wird¹¹. H. Rotter wiederum vermerkt in einer Burgenländer Pendleruntersuchung eine höhere Neigung zum Alkoholismus¹².

Für eine Pendlerpastoral sind diese menschlichen Belastungen zu sehen. Wenn man in Anbetracht der prekären kirchlichen Situation der Arbeiter nicht resignieren will, wird man nicht umhin können, die Kontakte gerade auch mit jenen zu intensivieren, die am Glauben und Leben der Gemeinden kaum mehr teilnehmen. Der Lebensstil der Pendler ist aber für solche Kontakte überaus hinderlich. Sowohl die Tages- wie auch die

¹⁰ Die diesbezügliche Frage an die Arbeiter lautete: „Was glauben Sie, welche politische Gruppe tut für die Arbeiterschaft am meisten?“

¹¹ Irle, Gemeindefsoziologische Untersuchungen, 24.

¹² H. Rotter, Alkoholismus bei Wanderarbeitern, in: Arbeit und Wirtschaft, Heft 10, 1965, 16 ff.

Wochenpendler sind während der Woche von ihrer Wohnpfarre her kaum oder überhaupt nicht erreichbar. Dies gilt zumindest für die Pendler selbst, nicht aber für deren Angehörige.

In den meisten Fällen verbleibt somit nur das Wochenende. An diesen beiden Tagen wird aber die Verkürzung der Freizeit während der Woche „kompensiert“. Ein Großteil benützt tatsächlich das Wochenende, um sich auszuruhen oder die angefallene Hausarbeit zu erledigen. Für VÖEST-Pendler kommt als Verschärfung noch dazu, daß nur weniger als die Hälfte alle vier Sonntage eines Monats frei hat. Ein Fünftel hat wegen der Schichtarbeit nur einen, ein weiteres Fünftel nur zwei Sonntage im Monat frei. Dadurch sind die Kontaktmöglichkeiten von seiten der Wohnpfarre noch einmal spürbar beschnitten.

Kategoriale Anstrengungen

Man ist daher versucht, andere Ebenen, andere Gemeinden und pastorale Zentren mit der Kontaktaufnahme zu den Pendlern zu betrauen. Für die Wochenpendler (etwa Bewohner der VÖEST-Lager oder -Hotels) hat die inzwischen als Pfarre errichtete Betriebsseelsorge diese Aufgabe schon weitgehend übernommen. Dies stellt zweifellos einen wichtigen Schritt dar. Dennoch ist damit das Problem noch nicht zur vollen Zufriedenheit gelöst.

Die Linzer Arbeiteruntersuchung läßt zunächst erkennen, daß die Entideologisierung des Betriebes weit gediehen ist, wenn auch Gespräche über die Religion vereinzelt stattfinden: 23 Prozent wußten von Gesprächen gegen die Religion, 4 Prozent für die Religion. Ähnlich steht es mit der Einstufung der Arbeitnehmervertreter: 50 Prozent halten diese für religiös uninteressiert. Parallel dazu verläuft die Entflechtung der Kirche von politischen Institutionen. Die überwiegende Mehrzahl der Arbeiter verlangt, daß Kirche und Gewerkschaft zueinander in Distanz stehen sollen, daß also die politischen Parteien und Gewerkschaften zur Kirche neutral sein sollten (77 Prozent) und daß sich zugleich die Kirche der Politik fernhalten solle (83 Prozent). Es sieht daher so aus, als würden Religion und Kirche im Raum des Betriebes und der Arbeitswelt immer mehr an den Rand gedrängt.

Demgegenüber findet sich unter den untersuchten Arbeitern eine hohe Wertschätzung der Familie und des Kindes. Eine Störung des Familienlebens wird von den Pendlern mit großem Unbehagen beantwortet. Und eben in diesem Raum der Familie sind die Fragmente der Kirchlichkeit des Arbeiters angesiedelt. Alle entscheidenden Familienereignisse führen auch den Arbeiter zu einer Begegnung mit der Kirche (Taufe, Erstkommunion, Religionsunterricht, Firmung, Trauung, Begräbnis). Die „Privatisierung“ der Religion scheint daher gerade beim politisch stark gebundenen Arbeiter anzutreffen zu sein¹³.

Dilemma der Pendlerpastoral

Das Dilemma der Pendlerpastoral ist somit offenkundig. Auf der einen Seite ist die Begegnung mit den Pendlern in der Wohnpfarre schwierig. Auf der anderen Seite ist aber gerade im Raum der Familie und damit des Wohnortes – und eben nicht im Arbeits- und Freizeitraum – jene fragmentarische Religiosität angesiedelt, die einen unentbehrlichen Ansatz jeglicher religiösen Begegnung in der heutigen gesellschaftlichen Situation darstellt¹⁴. Die Gemeindebildung, die für das kirchliche Leben der Zukunft von zunehmender Bedeutung ist, wird daher eher dort gelingen können, wo der Pendler auch seelisch zuhause ist, und das ist seine Familie und damit wiederum der Wohnort.

¹³ N. Greinacher, Kirchliche Gemeinde zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, in: Lebendige Seelsorge 6/1968.

¹⁴ L. v. Deschwanden, Der katholische Pfarreipriester in der industriellen Gesellschaft. Eine soziologische Rollenanalyse, Köln 1965, 103.

Plurales Angebot

Eine Einbahnlösung wird jedoch wie in vielen ähnlichen Fällen kaum eine optimale Lösung bringen. „Jede Einseitigkeit und jede Verlagerung der Seelsorge in eine einzige Stelle, zum Beispiel in den industriellen Betrieb, würde vom Durchschnittsarbeiter mit Ignorierung quittiert“, hat J. Schasching schon vor Jahren betont¹⁵. Die Lösung wird auch kaum darin bestehen, Arbeiter in mehrere Gemeinden zu integrieren. Somit scheint sich folgende Lösung am ehesten anzubieten: Die Hauptmühe wird der Eingliederung der Pendler in ihre Wohnpfarre gelten. Die Kontakte einer kategorialen Seelsorge im Betrieb, in der Freizeit, in den öffentlichen Verkehrsmitteln und anderswo, die ja nicht in jedem Fall schon volle Gemeindebildung anstreben, sondern sehr wohl bloß einer der Grundfunktionen christlicher Gemeinden, etwa der Verkündigung oder der Diakonie dienen können¹⁶, werden dann jeweils im Dienst der Integration in die Wohngemeinde stehen. Es ist ja ein schon wiederholt erhobener Imperativ, daß die kategoriale Pastoral mit der territorialen koordiniert werden müsse¹⁷.

Ob dann eine solche aufbauende Pastoral als erfolgreich angesehen werden kann, wird nicht zuletzt vom Maßstab abhängen. Es sei hier nur noch die Frage gestellt, ob für die Pendler (wie auch für andere Berufsgruppen unserer Industriegesellschaft) auf Grund ihrer belasteten Lebenssituation der Maßstab einer vollen Rollenerwartung gelten kann. Für die Gruppe der in Schicht arbeitenden VÖEST-Pendler scheint in vielen Belangen (vor allem im Kirchgang) eine fragmentarische Erfüllung kirchlicher Gebote das erreichbare Maximum zu sein. Um so mehr Gewicht wäre freilich dann der Verkündigung des Glaubens, der zur gelebten Liebe werden soll, beizumessen.

¹⁵ J. Schasching, Kirche und industrielle Gesellschaft, Wien 1960, 220 f.

¹⁶ Synode Wien, Dokumente 1, März 1969, 4 (Res. 9 und 10).

¹⁷ P. M. Zulehner, Sozialökologie und Arbeiterseelsorge, in: Der Seelsorger 6/Nov. 1967, 404 ff.

CLAUS SCHEDL

Der gestaltlose Gott und das Wort

Kritische Pentateuchgedanken

In der Reihe *Bonner biblische Beiträge* erschien 1969 eine theologische Dissertation von P. R. Merendino¹, in der wahrlich ein harter Bohrer angesetzt wird, um zum Urgestein des Pentateuchs vorzudringen. Beginnen wir mit einer Nebensache! Zum Unterschied von den früheren BBB finden sich diesmal auch Register, und zwar ein Namensregister und ein 44 Seiten umfassendes Schriftstellenverzeichnis. Es wurde praktisch das ganze Buch Dt nochmals verzettelt. Man fragt sich, cui bonum? Doch darüber kann man verschiedener Meinung sein. Wichtiger sind die neuen Erkenntnisse, zu denen Vf. mit Hilfe der im Untertitel genannten Methoden vorstößt. Wir bringen zuerst die Endergebnisse, zeigen an einem Beispiel die Arbeitsmethode und treten dann zur Gegenkritik an, in der vergessene Schriftmethoden aufgenommen und zu neuen Zielen geführt werden sollen.

A) Die drei Wachstumsringe des Deuteronomischen Gesetzbuches

Innerhalb des Dt betrachtet man die Kap. 12–26 als einen in sich festgefügtten Block, der vorwiegend Gesetze bringt und daher in juristischem Sinn als *Corpus juris mosaici* bezeichnet werden kann. Hier meint Vf. folgende drei Wachstumsringe ausscheiden zu können:

¹ Merendino Rosario Pius, Das deuteronomische Gesetz. Eine literarkritische, gattungs- und überlieferungsgeschichtliche Untersuchung zu Dt 12–26. (BBB, Bd. 31) (XXVI u. 458.) Hanstein, Bonn 1969. Brosch. DM 58.80.